

Year: 1980

Der Poeta Laureatus Gaspar Bruschius in Basel

Jenny, Beat Rudolf

Posted at edoc, University of Basel

Official URL: <http://edoc.unibas.ch/dok/A6243449>

Originally published as:

Jenny, Beat Rudolf. (1980) Der Poeta Laureatus Gaspar Bruschius in Basel. In: Acta Conventus Neo-Latini Turonensis : Troisième Congrès international d'études néo-latines, Tours, Université François-Rabelais, 6-10 septembre 1976, Vol. 2. Paris, S. 1093-1104.

DER POETA LAUREATUS GASPAR BRUSCHIUS IN BASEL*

par Beat R. JENNY

Wenn ich Ihnen heute einige neue Forschungsergebnisse über das Leben und Werk des Dichters Bruschi vorlege, so tue ich es in der Annahme, dass Ihnen dieser Name nicht viel sagt. Ich werde Ihnen deshalb den "poetaster Bruschi" -so nennt ihn die älteste Schweizer Quelle noch recht verächtlich- zuerst kurz vorstellen. Doch erwarten Sie von mir heute vergeblich eine Ehrenrettung oder ein Plädoyer dafür, dass man ihn unbedingt kennen müsse und in den "Musae Reduces" hätte berücksichtigen sollen. Nein, Dichter und Dichtung sollen zunächst überhaupt nicht beurteilt werden, sondern es soll neues Licht auf einige bestimmte, bisher nur wenig oder gar nicht erforschte Abschnitte seines Lebens geworfen werden in der Hoffnung, dass sich so neue Gesichtspunkte zu seiner Würdigung gewinnen lassen. Wie weit diese auch als neue Ansatzpunkte zur Beurteilung der neulateinischen Poeten des 16. Jh. überhaupt dienen können, wird sich zeigen müssen. Ueber eines kann es m. E. hingegen keine Diskussion geben : Dass auch ein neulateinischer Poet wie jeder spätere Dichter ein Anrecht darauf hat, dass zunächst sein Leben so gut wie möglich erforscht und dann mit dem poetischen Opus in genaueste Relation gebracht wird.

In diesem Zusammenhang gilt es einleitend einige grundsätzliche Fragen zu stellen. 1) Wollen wir weiterhin mit G. Ellinger in Bruschi einen "mittelalterlichen Fahrenden" sehen, einen Vaganten, der "Zehrung heischend, als Schalksnarr durch die Lande zieht", oder sollten wir ihn nicht besser, wie das schon Horowitz vor hundert Jahren tat, mit einem "Touristen" oder "Journalisten" vergleichen? 2) Dürfen wir, weil wir einseitig orientierte literarhistorische Spezialisten sind, auch bei Bruschi eine scharfe Trennung zwischen dem -uns nicht interessierenden- Historiker/ Geographen und dem Dichter vornehmen, indem wir die "historischgeographischen Werke" einfach ausklammern, wie dies noch jüngst die stark erweiterte, dritte Auflage von Koschs Literaturlexikon tat? Ich lasse diese Fragen vorläufig offen und stelle Ihnen den Poeten nun kurz vor.

Bruschs Leben lässt sich klar in drei Abschnitte gliedern. 1) Bruschi als Schüler, Student und Schulmeister. 2) Bruschi als freischaffender Schriftsteller. 3) Bruschi im Dienste des Pfalz-

grafen und späteren Kurfürsten Ottheinrich als Pfarrer (und Buchdrucker) in Pettendorf bei Regensburg in der Oberpfalz. Schon diese Gliederung allein beweist, dass das Leben unseres Dichters mehr "bürgerliche" Züge trägt, als man bisher annahm, und dass es sich keineswegs um eine "verworrene Lebensgeschichte" (K. Schottenloher) handelt. Vom dritten Abschnitt wird heute nicht die Rede sein können, weshalb wir uns auf einige prinzipielle Bemerkungen dazu beschränken müssen. 1) Infolge Rückgangs der publizistischen Tätigkeit lag er bisher am meisten im Dunkel. Er ist für die Literaturgeschichte weniger interessant als für die politische Geschichte. Letzteres vor allem wegen Bruschs Tätigkeit als Flugschriftendrucker und wegen seiner engen Beziehungen zu König Ferdinands Rat Caspar von Nidbruck. Dieser, dem neuen Glauben zugetan, war, kurz bevor Brusch selbst am 20. Nov. 1557 einem Attentat zu Opfer fiel, angeblich durch Gift umgekommen. 2) Brusch war verheirateter, evangelischer Prädikant. Die gegenteiligen Angaben der NDB sind irrig. 3) Nach den Angaben der Familienchronik starb Bruschs Vater 1568 in Pettendorf. Tatsächlich ist Johannes Brusch 1561 als Pfarrer im pfalz-neuburgischen Pettendorf nachgewiesen. Er war also Nachfolger seines Sohnes. Dies ist für das Schicksal von Bruschs Nachlass von Bedeutung. 4) In Basel, wenn nicht schon zuvor in Ingolstadt, muss Brusch die nötigen Fachkenntnisse zum Betreiben einer Druckerei erworben haben.

Zum ersten Abschnitt müssen einige stichwortartige Hinweise genügen: am 19. Aug. 1518 als Spross aus einer begüterten Bürgerfamilie Egers im nahegelegenen Schlaggenwald geboren, seit 1521 in Eger aufgewachsen, daselbst und in Hof geschult durch Luthers Musterschüler Nicolaus Medler. 1529 Uebersiedlung des Vaters -damals nicht mehr Schuhmacher, sondern Kaufmann- ins neugläubige, markgräfliche Wunsiedel. Am 3. Aug. 1531 Immatrikulation in Wittemberg; dort am 5. Okt. 1533 Bakkalaureus. 1536 Fortsetzung des Studiums in Tübingen und Beginn der poetischen Produktion. Bald hernach Unterschulmeister (Cantor) in Ulm, daselbst am 4 Juli 1539 als "Kaufmann" eingebürgert und - wohl 1539, sicher vor 1541 - Heirat mit der Witwe Kunigunde Stumpf/Stimpfel, geb. Sybenhaar, einer begüterten Dame gesetzten Alters. Spätestens Mitte 1539 also Aufgabe des Lehramtes, "weil ime sein condition und besoldung zu gering gewest". Dementsprechend im September 1539 Erlaubnis, während 5 Jahren ausserhalb der Stadt zu wohnen (am 21. April 1546 um weitere 5 Jahre verlängert). Bis 1544 ohne feste Stellung, da (vermutlich dank seiner Heirat) finanziell unabhängig. Im April/Mai (21 April?) 1541 Dichterkrönung auf dem Regensburger Reichstag durch Karl V. Gleichzeitig Auftreten als poetischer Pamphletist auf neugläubiger Seite und scharfe, gefährliche Gegenattacke Dr. Ecks. 1542/43 bzw. 1543/44 Theologiestudium in Wittenberg bzw. Leipzig. Zuvor und dazwischen Reisen, z.B. nach Eger und Rochlitz. 1544 Schulrektor in Arnstadt, 1545/46 in gleicher Funktion in Schmalkalden und seit Ende Juni 1546 (da Ulm ihn nicht anstellen wollte) in Lindau im Bodensee. Ende 1547 endgültiger Abschied von der pädagogischen Tätigkeit. Wie bewusst und hochgemut, ja fast überheblich er diesen entscheidenden

Schritt tat, zeigen die folgenden Verse :

Non equidem ludi pueriles ambio fasces,
 Nec tenet haec animum vana cupido meum.
 Gaudeat his alius (facili me corde ferente)
 Delitiis, fato qui meliore caret.
 Ipse ualedixi dudum, dicamque perenne
 Talibus aerumnis pulueribusque uale.

Während nach dem Schmalkaldischen Krieg von 1546/47 für das neugläubige Deutschland, besonders für Pfarrer und Schulmeister, eine Zeit grösster seelischer und materieller Bedrängnis begann, entstieg der Melanchthonschüler, weiland evangelische Schulmeister, poetaster und Luther - bzw. Melanchthonübersetzer 1548 wie ein Phönix der Asche von Krieg und Interim und dem Staub der Schulstube, und seine grosse Zeit als Publizist begann. Der äussere Höhepunkt war der zweite Augsburgische Reichstag 1550/51 mit Wappenverleihung durch König Ferdinand, kaiserlichem Druckprivileg für die Klostergeschichten und Ernennung zum lateranischen Hofpfalzgrafen durch den päpstlichen Legaten am 16. Okt. 1550; die publizistisch produktivste Periode war jedoch der Basler Aufenthalt 1553.

Damit haben wir jedoch vorgegriffen. Schon die Zeit des Krieges hatte Bruschi von Lindau aus benutzt, um sich in der Schweiz umzusehen. Da er stets dort zu drucken pflegte, wo er sich aufhielt oder sich dort aufhielt, wo er drucken wollte, war solche geographische Nähe Voraussetzung dafür, dass er sich der Basler Drucker bediente. Freilich waren ihm die Eidgenossenschaft und die "urbs Helvetiorum" Basel schon zuvor nicht unbekannt geblieben. Ganz abgesehen von den damals noch engen konfessionellen Beziehungen zwischen Süddeutschland und der evangelischen Schweiz (Tübingen; Konstanz; Ulm; Augsburg) gab es für Bruschi persönliche Verbindungen, so etwa durch seinen Wittenberger Kommilitonen Joh. Meier aus Bern oder den Leipziger Studienfreund Philipp Bechi, einen Basler Stipendiaten, oder, sehr unerfreulich, durch den Arnstadter Pfarrer und lutherischen Zeloten Georg Spenlin, einen ehemaligen Basler Augustinermonch.

Dass man andererseits in Basel bis dahin von Bruschi Notiz genommen hatte, ist wenig wahrscheinlich. Der älteste sicher nicht zufällig nach Basel gelangte Bruschi-Druck ist die "Elegia de Maxilla Samsonis" von 1546, von der sogleich die Rede sein wird. Leider hat ein Autographenjäger die auf dem Titelblatt angebrachte handschriftliche Widmung weggeschnitten. 1548 wurden jedoch dem Basler Humanisten Bonifacius Amerbach Bruschi noch in Lindau ebgefasste "Schediasmata quaedam fatidica carmine elegiaco scripta... in honorem divorum Caroli V. ...et Ferdinandi regis..." zugeschickt. Eine absurde Idee, so könnte man meinen, ausgerechnet mit diesem Elaborat, worin sich der Autor "Fortwährend vor den Füßen der Monarchen windet, denen er in unwürdigster Weise Weihrauch spendet" (Horawitz), Bruschi einem Eidgenossen zu empfehlen. Oder wusste der Absender, dass Amerbach damals keineswegs völlig antikaiserlich gesinnt war? Zweifellos! Ein Schriftvergleich klärt das Rätsel auf:

Es dürfte der Amerbach-Schüler und evangelische Augsburger Poet und Schulmeister Sixt Birk gewesen sein ! Dieser ist schon seit 1544 vielfach in engster Verbindung mit Bruschi nachweisbar und auch auf dem Titelblatt der "Elegia de Maxilla" genannt. Er lebte damals Wand an Wand mit dem Amerbach-Schützling und, nach zweimaligem Konfessionswechsel, nunmehr königlichen Rat J.U. Zasius, der sehr genau über Amerbachs politische Haltung unterrichtet war. Dennoch ist kaum anzunehmen, dass der Basler Jurist auf diese "faden und gesuchten Lobhudeleien" (Horowitz) ansprach. Einen andern Basler jedoch muss das Titelblatt elektrisiert haben : Sebastian Münster, der eben damals die letzte Hand an seine *Cosmographia universalis* legte. Denn da stand zu lesen, Bruschi sei "a Russiae et Moscoviae Caesare ad constituendas ibi scholas" ins äusserste Sarmatien berufen ! Eine einmalige Gelegenheit für Münster, sich einen authentischen Bericht über Russland zu beschaffen. Wir kommen darauf zurück.

Unterdessen hatte Bruschi jedoch bereits begonnen, sich die Eidgenossenschaft auf anderen Wegen zu erschliessen, ein Vorgang, der - bei Horowitz nur in den Nachträgen beiläufig erwähnt - anhand neuer Quellen lückenlos zu verfolgen ist und zu den bestbelegten Episoden in Bruschi's Leben gehört. Zuerst bedurfte es dazu einer geeigneten "Visitenkarte". Diese entwarf Bruschi am 25. April 1546 in Biberach, halbwegs zwischen Lindau und Ulm, auf der Heimreise von Lindau, wo er sich am 23. April den Schulherren vorgestellt hatte und mit ihnen handelseinig geworden war. Gedruckt wurde sie gleich anschliessend in Ulm. Es ist die bereits erwähnte "Elegia de Maxilla Samsonis", die vor allem dadurch auffällt, dass das Wichtigste ebenfalls auf dem Titelblatt steht, nämlich die Namen von vier Freunden Bruschi's, von denen drei in der Schweiz wohlbekannt waren : Wolfgang Musculus, Georg Laetus/Fröhlich und eben Birk, alle drei in Augsburg. Neben dem persönlichen Exemplar Birk's und dem bereits erwähnten in Basel haben sich Exemplare in Zürich und St. Gallen erhalten, letzteres mit eigenhändiger Widmung an den St. Galler Reformator und Humanisten Joachim Vadian. Wäre dieses nicht erhalten, so müsste man es voraussetzen. Denn der nächste Weg von Lindau in die Eidgenossenschaft führte über St. Gallen. Der Ulmer Hauptpfarrer, Martin Frecht, sowohl mit Bruschi wie mit Vadian im Briefwechsel, ebnete ihn, und am 13. Jan. 1547 führte sich der Lindauer Schulmeister mit einer poetischen Epistel zunächst brieflich bei Vadian ein. Die Anfangsbuchstaben der einzelnen Zeilen dieses höchst kunstvollen Akrostichons ergeben ein Hoch auf den Adressaten: Vivat dominus Ioachimus Vadianus, Helvetiarum rerum publicarum omnium decus ac ornamentum longe amplissimum. Neben diesem Kunstwerk nimmt sich ein kurzes Gedicht, das Bruschi damals oder im April seinem St. Galler Kollegen Johannes Kessler zukommen liess, entsprechend der geringeren Bedeutung Kessler's höchst bescheiden aus.

Ein Schreiben Frecht's von 12. April 1547, das zur Einsichtnahme nach St. Gallen weiterzuleiten war, gab Bruschi dann den erwünschten Anlass, kurz vor dem 29. April Vadian persönlich aufzusuchen. Er liess sich von diesem zunächst das "Monstrum Cracoviense" zeigen, vermutlich die Abbildung einer Missgeburt, die damals

grosses Aufsehen erregte. Für Bruschi eine ausgezeichnete Gelegenheit, sich als Poet wirkungsvoll in Szene zu setzen: Er griff zur Feder und beschrieb das Ungeheuer zu Vadian's grossem Erstaunen in wenigen Stunden in einem umfänglichen Epigramm. Darauf rückte er mit seinem Hauptanliegen heraus: Er wolle nach Zürich an die demnächst stattfindende Synode reisen. Vadian möge ihm entsprechende Empfehlungsbriefe mitgeben. Derjenige an Bullinger ist erhalten. Er stellt eines der schönsten zeitgenössischen Zeugnisse über den Dichter Bruschi dar. Dieser wird darin treffend als "homo doctus et mira in numeris concinnandis et scribendo carmine tum elegantia tum etiam facilitate praeditus" charakterisiert. Und was Vadian anschliessend von Bruschi's hoher Meinung über die Zürcher mitteilt, klingt so überschwänglich und schmeichelhaft, dass man fast meinen könnte, der Poet selber habe dem Schreiber die Worte in die Feder diktiert. Als Zeichen des Danks kann man es deuten, dass Bruschi im Herbst Vadian ein Exemplar seines folgenden Schriftchens, der *Practica*, übersandte, und zwar, wie er handschriftlich hinzufügte, "strenae loco", also anstelle eines Neujahrsgeschenks auf 1548, oder, der Ausdruck ist wohl doppelsinnig gebraucht, anstelle eines "omens"; denn der Sinn dieser Sammlung von Bibelzitate sollte ja sein, die Astrologie durch biblischen Glauben aus dem Felde zu schlagen.

Wie der Dichter - er hatte am 1. Mai Lindau verlassen - von den Zürchern aufgenommen wurde, wissen wir nicht. Doch dürfte die Hiobsbotschaft von der verlorenen Schlacht bei Mühlberg seinen Auftritt völlig überschattet haben, auch wenn es kein Anzeichen dafür gibt, dass die Ereignisse in Sachsen Bruschi irgendwie berührten. Als sicher kann gelten, dass er den Naturforscher C. Gesner, an den Vadian ebenfalls einen Empfehlungsbrief geschrieben hatte, besuchte. Die Theologen Bullinger und Pellican fand er jedoch nicht anheimisch und konnte sie erst auf der Weiterreise im Bad Urdorf aufsuchen. Seinen Zürcher Kollegen Joh. Fries fand er in Baden, und dieser war es, der auf die glänzende Idee kam, dem gewandten Lateiner die Latinsierung der eben damals im Druck befindlichen eidgenössischen Chronik des Johannes Stumpf zu übertragen. Wäre dieser Plan zur Ausführung gekommen, so hätte es wahrscheinlich nicht mehr als vier Jahrhunderte gebraucht, bis Bruschi's poetische Beschreibung seiner Schweizerreise, das "Iter Helveticum", endlich der Wissenschaft vorgestellt, datiert und gewürdigt werden konnte. Das soll hier nun geschehen, allerdings nur in ganz knapper, vorläufiger Form.

Bruschi's Gedicht gehört zweifellos zum Besten, was in dieser Literaturgattung damals über eine Schweizerreise geschrieben wurde. Kein Wunder, hatte Bruschi doch schon Jahre zuvor die noch heute berühmte Beschreibung des Fichtelgebirges verfasst. Wie klar die Sprache ist und wie dicht, plastisch und reichhaltig der Inhalt sich darbietet, könnte am besten ein Vergleich mit Simon Lemnius' fast gleichzeitiger Schilderung der Reise von Chur nach Basel zeigen. Dazu fehlt heute die Zeit, und wir müssen uns mit einigen wenigen inhaltlichen Hinweisen begnügen.

Das Gedicht stellt eine poetische Epistel an den Gesner-Schüler Johannes Culmenius - qui uetus a celso culmine nomen habes

(bisher nicht eindeutig identifizierbar) - dar. Es umfasst 116 Distichen und lässt sich in zwei Teile gliedern. Im ersten hält der Dichter Rückschau auf das erste Wegstück von Zürich nach Baden, das er gemeinsam mit Culmenius zurücklegte. Im zweiten erzählt er diesem den Fortgang der Reise, von Baden zum Rhein und dann flussaufwärts zurück nach Lindau. Kernstück des ersten Teiles ist die mit leisem ironischhumoristischem Unterton erzählte Geschichte von Bruschs vergeblichem Versuch, eine Seele ausfindig zu machen, die ihn im offenen Kloster Wettingen empfangen und ihm Bibliothek und Archiv gezeigt hätte - Bruschs zweiter Lebensabschnitt kündigt sich schon hier unübersehbar an. Hauptstück des zweiten Abschnittes ist die Beschreibung des Rheinfalls und der Fahrt über des untersee, Landschaftsschilderungen, die den besten Holzschnitten in Münsters Kosmographie gleichkommen. Nicht unerwähnt darf bleiben, dass Joh. Fries von Baden aus einen Ausflug ins römische Vindonissa organisierte und dass der in Brugg wohnhafte Humanist Hartmann von Hallwyl dem Gast die weitere Umgebung der Stadt u. a. mit der Habsburg und der habsburgischen Gedenkstätte Königsfelden zeigte. Und gleich setzte Bruschi die Feder zu einem panegyrischen Hinweis auf den siegreichen Kaiser Karl V. an. Eigenartige Fügung: Mitten in der Eidgenossenschaft ermöglichten zwei Habsburgermonumente dem Dichter, die Fahnenflucht auf natürlichste Weise im Gewand des Historikers zu vollziehen, ohne dass sich seine Hand sträubte, die einst nicht müde geworden war, Wittenberg, seine Koryphäen und Zöglinge zu verherrlichen und Dr. Ecks Ingolstadt zu verdammen. Ueber allfällige Skrupel dürfte das gesellschaftliche Leben der Kurgäste hinweggeholfen haben. Bruschi nahm aktiv daran teil und war vor allem von den Gesangsvorträgen einer Witwe, der Tochter des reichen Bartholomäus Welser, begeistert. Schliesslich besuchte er auf dem Heimweg von Diessenhofen aus, wie angeblich schon in Zürich abgemacht, den Chronisten Stumpf in Stammheim (11./12. Mai 1547). Nach Lindau zurückgekehrt, schloss Bruschi am 29. Sept. 1547 seine bereits erwähnte *Practica* ab. Gedruckt wurde sie, wie schon frühere Schriften des Dichters, bei Philipp Ulhart in Augsburg. Allerdings hätte der Autor nun auch Beziehungen zu einem Basler Drucker anknüpfen können; denn in Baden hatte er im Mai Johannes Oporin gesehen oder gar kennengelernt, der, samt Frau und Schwager/Mitarbeiter Conrad Lycosthenes "venerat, ut tepidas ingrederetur aquas". Aber abgesehen davon, dass die *Practica* wohl zu belanglos war, um den "chalcographus solers, urbs Basilea, tuus" damit zu bemühen, bot der Augsburger Reichstag nun die Möglichkeit, das Manuskript mit Leichtigkeit persönlich oder durch Boten Ulhart zu übergeben.

Bruschs Itinerar von 1548 - 1552 kann hier im einzelnen nicht nachgezeichnet werden. Vermutlich behielt er vorerst den Lindauer Wohnsitz noch bei, besuchte von dort aus den Augsburger Reichstag und unternahm nach dessen Ende die schon durch Martin Crusius bekanntgewordene Forschungsreise ins Rheintal und nach Graubünden. Publizistisches Hauptereignis war im Frühjahr 1549 das Erscheinen des ersten (und einzigen) Bandes der "Epitome magni operis de omnibus Germaniae episcopatus". Die sämtlichen Bischofslisten des

Mainzer Erzsprengels sowie des Bistums Bamberg enthaltend, bildete sie eine historiographische Sensation und zugleich ein politisch hochaktuelles Werk angesichts der neuen Bedeutung, zu welcher die geistlichen Fürsten damals vorübergehend wieder gelangt waren. Wer jetzt so etwas auf den Markt brachte, musste einen ausgezeichneten Spürsinn für das Zeitgemässe haben, wie er Journalisten und Literaten eher eignet als Historikern. Und in der Tat : Die wissenschaftliche Leistung, die hinter dem Werk steckte, hatte, wie wir heute wissen (und wie schon Bruschi in einem der beigegebenen Gedichte mindestens den Eingeweihten angetönt hatte), nicht der Dichter-Historiker erbracht, sondern der gelehrte Graf Wilhelm Werner von Zimmern. Bruschi's Leistung liegt einzig auf publizistischem Gebiet. Noch war er nicht zum selbständigen Historiker geworden; doch hatte er das Konzept für seine Forschungsrichtung nun gefunden : Er wollte ein analoges Werk über die deutschen Klösterzusammentragen. Der Erfolg war durchschlagend – eine deutsche Uebersetzung aus der Feder des Basler Publizisten J. Herold beweist es/ Bruschi nahm nun die Fortsetzung sowie die Arbeit über die Klöster voll Energie in Angriff, zweifellos damit rechnend, dass ihm neue Plagiate bzw. selbstlose Helfer die Arbeit auch in Zukunft erleichtern und so der Poesie weiterhin den nötigen Spielraum gewähren würden, um die Historie für den Leser zu verklären und schmackhafter zu machen. "Ille vetustatis celebrandae amor altus" (celebrandae, nicht investigandae !) liess den "Germaniae nostrae universae percursor et inspector" (nicht investigator !) nun während Jahren nicht mehr zur Ruhe kommen. Von Ende August 1549 bis Anfang März 1550 dauerte die erste grosse Forschungsreise durch das Main- und Rheingebiet. Sie führte Bruschi zur Zeit des Jahreswechsels auch für einige Tage nach Basel. Hier wurde er nicht nur von Oporin, sondern auch von den Druckerherren Herwagen und Froben sowie vor allem von Münster zur Tafel geladen. Ehrungen, die zeigen, dass der "poetaster Bruschius" endgültig der Vergangenheit angehörte. Münster war es ja auch gewesen, der schon 1548 Bruschi brieflich um einen Beitrag über das Moskowitereich gebeten hatte. Aber, leider,

"non ab Hyperboreis Moscorum finibus, ad quos
me licet accitum noluit ire Deus",

sondern aus dem wenig bekannten Wunsiedel, dem Wohnort von Bruschi's Vater und Stiefmutter, war im August 1549 die Antwort gekommen, und anstelle des Russlandberichtes hatte Bruschi "nur" eine Beschreibung von Eger und Umgebung samt einer Ansicht der Stadt beigelegt. Falls er die weiteren Beiträge "de his provinciis et earum comitatibus ac ducatus", die er in seinem Brief versprochen hatte, jetzt wirklich mitbrachte, so kamen sie zu spät und blieben ungedruckt. Doch was schadete es ? Der Poet hatte sich auch ohne sie in der Karl V. Gewidmeten Kosmographie ein Denkmal gesetzt und konnte sich so im Herbst 1550 am zweiten Augsburger Reichstag, wie wir bereits wissen, umso wirkungsvoller erneut in Szene setzen. Dass er darüber vergass, einen Brief an Melanchthon, den ihm Froben's Korrektor Sigismundus Gelenius zu Beginn des Jahres in Basel mitge-

geben hatte, weiterzuleiten, wen wundert's ?

Unterdessen ist der erste (und einzige gedruckte) Band des neuen Werkes, die "Centuria prima monasteriorum Germaniae praecipuorum" fertiggestellt. Er ist als Willkommensgeschenk für den soeben aus Spanien zurückgekehrten Thornfolger Maximilian - er verkörpert die Hoffnung des geknechteten Deutschland auf bessere Zeiten - gedacht. Doch kaum ist der Foliant im Mai 1551 - man staunt nicht wenig - bei Weissenhorn in Ingolstadt wohl unter der Assistenz Bruschs ausgedruckt, macht sich Maximilian schon wieder auf den Weg nach Spanien. Bruschi folgt ihm bis nach Genua (über den Splügenpass), allein vergeblich ! Der Prinz ist schon weg, und seine Rückkehr zögert sich so lange hinaus, dass das Widmungsexemplar erst im März 1552 in Passau (oder im folgenden Sommer in Wien ?) überreicht werden kann. Dies am Vorabend des Fürstenkrieges, dem Bruschi nach Oesterreich ausweicht, unausgesetzt auf der Jagd nach neuem Material, nach Anschauung für die Centuria secunda. Im Juli 1552 ist er in Wien und lässt sich daselbst - wie zuvor schon in Köln - ehrenhalber immatrikulieren. Als Winterquartier 15-52/53 wählt er sich den bischöflichen Hof zu Passau und die Klöster in der Umgebung. Da er nicht nur ein trinkfester Zechgenosse und guter Gesellschafter ist, sondern seinen Gastgebern als Pfalzgraf im Bedarfsfall viel mehr zu bieten hat als die blossen Hoffnungen, in einem seiner Werke dereinst namentlich erwähnt oder gar in einem eigenen Gedicht gerühmt zu werden, öffnen sich ihm auch für seine historischen Forschungen Tür und Tor.

So häufen sich die druckfertigen Manuskripte erneut in Bruschs Gepäck, alles, was ihm an wissenschaftlichem Material in die Finger gekommen ist oder in ununterbrochenem Strom als Poesie aus der Feder floss : "Inter peregrinandum effudi verius quam scripsi", gesteht er selber. Diese reiche Ernte verlangte nach einer leistungsfähigen Druckerei, die überdies nach dem politischen Wetterumschlag auch für die notwendige konfessionelle Toleranz Gewähr bot. Da kam nur Oporin in Frage. Bis Ende März 1553 noch in Passau und im April in Linz, zog Bruschi nun über Ulm nach Strassburg. Nachdem er daselbst durch Besuch der Predigt des Ludwig Rab seine erneute Zuwendung zum evangelischen Glauben manifestiert hatte, traf er kurz vor dem 29. Mai 1553 in Basel ein. Und von diesem Tag an war er es, der während zwei Monaten Oporins Druckerei das Gesetz des Handelns diktierte. "Officina nostra" nennt er sie gelegentlich sogar. Der Dichter hatte sich zunächst im Gasthaus Storchen einlogiert, zu Füssen von Oporins Behausung; doch bald schon holte ihn der Drucker zu sich. Und so, wie wir ihn 1547 während einiger Stunden bei Vadian erlebt haben, können wir nun seine Basler Tätigkeit während zwei Monaten von Woche zu Woche, ja gelegentlich von Tag zu Tag verfolgen. Es ist eine hektische Betriebsamkeit, die an die Arbeit eines Journalisten erinnert, der Redaktor, Korrektor und vielleicht sogar Setzer in einem ist, kurz "inter multiplices officinae Oporiniana occupationes". Abgesehen von einigen Dokumenten aus des Dichters Nachlass sind es tatsächlich nicht Chroniken, Akten oder Briefe, die uns über Bruschs Basler Aufenthalt ins Bild Setzen, son-

dern weitgehend die uns bereits vertraute Marotte des Dichters, überall, selbst auf Titelblättern, persönliche Bemerkungen in Prosa und Versform gleich Arabesken anzubringen, und zwar in einer Weise, die weit über das damals Uebliche hinausgeht.

Noch erstaunlicher ist jedoch folgendes : Wo die Zeitgenossen nur den verächtlichen Ausdruck "pistrinum" (Druckerei; mühsame Arbeit daselbst) kennen und wo sich selbst Oporin von der Aussenwelt abgeschnitten fühlt - mit ihr verkehrt Lycosthenes in seinem Namen als sein Ohr und "Auge" -, da behält Bruschi den Blick frei. Er blickt von der Arbeit auf und schaut zu den Fenstern hinaus und empfindet Oporins hochgelegenes Haus als "specula Oporiniana" oder "arx Oporiniana", die es ihm ermöglicht, über die Dächer und Hügel Basels zu blicken. Den meisten seiner Zeitgenossen voraus und als Fremdling für die Besonderheiten Basels besonders empfänglich, erschliesst er sich so die Umgebung seiner Arbeitsstätte, die ganze Stadt und die Region, fasst als echter Lyriker die Eindrücke in Verse und vermittelt sie so den zeitgenössischen Lesern und der Nachwelt :

Ex qua prospectus Basileam talis in omnem
Omni parte patet Tarpeja qualis ab arce
In Trabeatorum fuit olim celsa Quiritum
Moenia et in septem, quos Roma habet aurea, colles.

Oder :

Ex qua ceu specula in Basileam prospicit omnem,
Dum per eam clarius ceu Phoebus inambulat alter.

Am 22. Juli griff Bruschi, soweit wir sehen, zum letztenmal zur Feder, indem er zu einer kleinen Gedichtsammlung des Gilbertus Cognatus ein Hecatostichon auf Erasmus beisteuerte, das dann auch die Sammlung eröffnete, als sie im August erschien. Also gerade noch rechtzeitig, um in die Fässer verpackt zu werden, die für Frankfurt bestimmt waren. Kurz, es war Zeit, die Feder wegzulegen und das Bündel zu schnüren. Denn auch Oporin machte sich wohl einmal mehr reisefertig.

Im Gepäck führte Bruschi damals u. a. auch einiges mit, das man heute wohl zu den typographischen Seltenheiten der neulateinischen Literatur zählen darf, darunter zwei Separatabzüge, die zu den ältesten Exemplaren dieser Gattung gehören dürften.

1) Ein Einblattdruck in folio mit der Abbildung und dem Spruch des "Idolum Silentii Pythagorici", datiert im Juli 1553. Auf diesen Druck hat Bruschi schon im Schlusswort des kurz zuvor erschienenen Elenchus seiner Werke hingewiesen. Er findet sich auf den letzten Blättern der von Bruschi besorgten Tilianus-Ausgabe - als Füllsel, wie der Autor offen zugibt. Der Kopf selber, von dem Bruschi hier handelt, ist seit langem zerstört. Er stellt ein Kuriosum der Basler Kunstgeschichte dar und bildet ein klassisches Beispiel altertumsgläubiger humanistischer Fehlinterpretation eines wohl mittelalterlichen Skulpturfragments (durch Lycosthenes).

2) Ein Separatum des Widmungsgedichtes der von Bruschi damals in zweiter Auflage herausgegebenen *Austria Cuspiniana* mit autographischer Notiz auf dem Vorsatzblatt.

3) Das einzige bis heute bekannte Autograph (und datierte) Zeugnis für Bruschi's Freundschaft mit Oporin: Ein Exemplar der 1546 bei Oporin erschienenen *Vienna des Lazius*, mit eigenhändiger Widmung des Druckers, ergänzt durch Bruschi. Letzterer hat auch zum Text einige interessante Marginalien angebracht, deren würzigste sich auf dem Schlussblatt findet. Der berühmte Wiener Hofhistoriograph wird hier als "stultus et imprimis ambitiosus homo" apostrophiert. Der bekannte Brotneid zwischen rivalisierenden Gelehrten, wird man denken und finden, dass Bruschi mit der zweiten Bezeichnung keineswegs danebengegriffen habe, aber auch fragen, wie es diesbezüglich bei Bruschi stehe. Doch Lazius als Tor, das ist doch reine Verleumdung, es sei denn, Bruschi habe den Beweis dafür darin gesehen, dass es ihm gelang, den Wiener übers Ohr zu hauen. Wir wissen darüber genau Bescheid.

Nicht lange nach Bruschi's Abgang, sicher vor dem 15. Okt. 1553, meldet sich nämlich Lazius bei Oporin und "*Bruschii historiam de Laureaco veteri* (die im Sommer bei Oporin erschienen war)...furto sibi ablatam scribit". Eine höchst peinliche Angelegenheit für den Drucker: Seit 1551 lagen nämlich Lazius' voluminöse "*Commentarii de Republica Romana*" bei ihm, von deren Druck sich der Autor "*immortalitatem*" erhoffte und dem Drucker "*gloriam cum pari commodo coniunctam*" versprach. Darin war ein vorläufiger Auszug aus Lazius' Arbeit über Lorch/Laureacum enthalten, die Bruschi/Oporin nun soeben auf den Markt gebracht hatten, als Plagiat! Somit blieb dem Drucker kein anderer Ausweg, als Lazius durch die sofortige Drucklegung der *Commentarii* Abbitte zu tun, obwohl diese, abgesehen vom Umfang des Buches, aus technischen Gründen und wegen des mangelhaften Manuskriptes äusserst mühsam war. Wiederholt mussten Bücher aus Amerbachs Bibliothek angefordert werden zur Überprüfung von Lazius' unsorgfältigen Zitaten. 1554 war die Arbeit abgeschlossen, und Oporin hielt sich dadurch schadlos, dass er auf ein Inhaltsverzeichnis und die seine Drucke sonst auszeichnenden *Indices* verzichtete. Hingegen hatte er auf Lazius' Wunsch bei der Geschichte von Lorch/Passau eine zusätzliche Notiz einzufügen, die den Tatbestand des Bruschi'schen Plagiats - allerdings ohne direkte Namensnennung folgendermassen festhielt: Lazius hatte Bruschi in Wien Materialien über österreichische Klöster zur Verfügung gestellt. Dieser schrieb jedoch die im gleichen Band enthaltene Geschichte von Lorch/Passau gleich mit ab, erfand jedoch hernach, um die Spuren zu verwischen, eine neue Etymologie für den Ortsnamen Lorch.

Oporin dürfte Amerbach mündlich über die peinliche Angelegenheit informiert haben. Und dieser wird nachträglich froh gewesen sein, dass er diesem publizitätssüchtigen Literaten gegenüber seine übliche Zurückhaltung nicht aufgeben hatte, als dieser sich ihm zu nähern versuchte. Denn über engere Beziehungen zwischen den beiden ist nichts bekannt, obwohl Bruschi dem Juristen am 5. Juli 1553

zwei Bücher, den Tilianus und De Laureaco, überreichte. Die beiden Bände sind nicht mehr vorhanden, der Begleitbrief in Gedichtform ist jedoch erhalten. Unter den zahlreichen poetischen Episteln, die Amerbach erhielt, kann ihm ein Ehrenplatz angewiesen werden. Zwar erscheint der Verfasser darin, wie stets, von sich sehr eingenommen, aber, und das ist auch hier von besonderem Wert, ebenso von der Welt, die ihn umgibt. Er beobachtet sie scharf und stellt sie genau dar. Humanistische Geschwätzigkeit und vage Gedankengänge liebt er nicht, er zieht das Konkrete vor und stellt es klar dar. So hier den Inhalt seiner Schriften, wobei er es nicht unterlässt, auch die Höhe der Auflage - 1000 Exemplare - zu erwähnen. Sofern er damit nicht einfach "sehr viel, hoch" meint, ein erwünschter Beitrag zur Geschichte des Basler Buchdrucks. Aber auch Amerbach und seine Tätigkeit sind mit klarem Blick erfasst und umschrieben. Eingebettet in zwei geläufige Klischees, deren Verwendung allgemein üblich war, findet sich Bruschs eigene Formulierung, die Frucht genauer Beobachtung oder Information :

"... qui Basileae es maximus urbis
Scaevola vel potius regionis tocius huius
Consiliarius ac alter ceu Justinianus".

Kann es nach dem bisher Gesagten wundern, dass ausgerechnet Brusch dazu fähig ist, Amerbach nicht bloss im "Museum" hinter den "numerosa volumina legum" an der Arbeit zu sehen, sondern ihn in seiner Wirksamkeit als Consiliarius in der ganzen Gegend um Basel zu erfassen und zu würdigen? Innere und äussere Grenzen überschritt er je und je und die mittelalterliche Begrenztheit des Blickfeldes hat er in einer Weise gesprengt, die wohl nicht nur im damaligen Basel noch selten war, den Beobachtungen seiner eigenen Augen gewährte er mehr Raum als den Versatzstücken aus dem Arsenal der Antike. Und all dies ist im Hinblick auf die Beurteilung seines Werkes wohl das entscheidende Merkmal, nicht seine "instabilitas loci". Diese, in den häufigen Reisen des Vaters als Kaufmann vorgebildet, war bloss Mittel zum Zweck, die unentbehrliche Voraussetzung, der Nährboden für das Blühen von Bruschs Poesie, Wissenschaft und Tätigkeit als Hofpfalzgraf. Für den "Inspector Germaniae" waren immer neue "spectacula", landschaftliche und historische - als einer der ersten beginnt er auch der mittelalterlichen Baukunst seine Aufmerksamkeit zuzuwenden - sowie menschliche Begegnungen nötig, damit es zur poetischen "effusio" kommen konnte. Doch ich will nicht vorgreifen! Das Urteil bleibe Ihnen überlassen. Denn ich wollte hier ja nur als "investigator Bruschi", nicht als dessen "celebrator" auftreten.

Bibliothèque Universitaire, Bâle.

* Abgesehen von einigen Ergänzungen bietet der Abdruck im

wesentlichen den Wortlaut des Vortrages. Der Leser ist jedoch gegenüber dem Zuhörer insofern benachteiligt, als ihm die zusätzlichen Informationen, welche durch Lichtbilder geboten wurden, vor-
enthalten bleiben. Auf Anmerkungen - sie hätten auch zahlreiche im Lichtbild gezeigte Texte enthalten müssen - musste verzichtet werden, da sie den Rahmen der vorliegenden Publikation bei weitem gesprengt hätten. So bietet der Vortrag in vorläufiger und unvollständiger Form einen ersten Einblick in die Revision der immer noch grundlegenden Monographie von Adalbert Horawitz (Caspar Bruschius, Prag und Wien, 1874), wobei neben zahlreichen neuen Quellen auch die weitverstreuten späteren Einzelpublikationen berücksichtigt sind. Eine solche Revision erwies sich als dringend notwendig, vor allem im Hinblick auf die Aufenthalte Bruschs in der Schweiz, im Zusammenhang mit der Herausgabe des Bandes 9 der Amerbachkorrespondenz. Mit Nachdruck sei deshalb vorderhand auf diesen, vermutlich im kommenden Jahr erscheinenden Band hingewiesen. Die wichtigste Literatur findet man in den im Text erwähnten Handbüchern verzeichnet.
